

## 5 Jahre Eucharistische Anbetung in Heilig-Geist München

Predigt zum Vorabend des Hochfestes des hl. Petrus und Paulus: Apg 3,1-10; Gal 1,11-20; Joh 21,1.15-19

Die Lesungen zum Vorabend des Hochfestes Peter und Paul halten einige schöne Blitzlichter zum Thema Gebet und eucharistische Anbetung bereit. Lassen wir uns diesbezüglich vom Wort Gottes beschenken:

1. „*Petrus und Johannes gingen um die neunte Stunde zum Gebet in den Tempel hinauf*“ – mit diesem Satz beginnt die 1. Lesung. In der Bibel sowohl des Alten wie des Neuen Bundes wird gebetet. Es wird auch viel erzählt – die Geschichte Gottes mit seinem Volk durch alle Höhen und Tiefen hindurch, das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu, das Entstehen und Werden der Kirche. Mitten darin aber wird – gebetet. Nicht formelhaft. Nicht in vorgestanzten Worten, Sätzen und Riten, sondern von Herz zu Herz. Es gibt keine menschliche Situation, die nicht „bebetet“ wird; keine menschliche Gefühlsregung, die nicht Ausdruck findet im Beten Israels, später der Kirche: flehentliche Bitte, überwältigende Dankbarkeit, tiefste Sehnsucht, überschäumende Freude, die sich ausdrückt im Tanzen und Singen vor Gott. Aber auch Trauer, Enttäuschung, Trostlosigkeit, Verlassenheit von Gott, Verzweiflung, ja Zorn, Hadern und Rechten mit Gott. Nichts, was nicht vor Gott abgeladen werden darf; nichts, was Menschen ihm nicht anvertrauen können, um es in seine gütigen und barmherzigen Hände zu legen.

Die Eucharistische Anbetung könnte ein bevorzugter Ort sein, genau so zu beten; ein Ort, an dem wir alles vor dem Herrn abladen dürfen, was uns beschäftigt – Freude und Trauer, Schönes und Schweres, Gelungenes und Misslungenes, Gutes und Böses, Schuld und erhoffte Vergebung.

2. Vor wem sollen wir es abladen? Vor Jesus, der leibhaft gegenwärtig ist – unsichtbar für den, der in der Hostie nur eine Oblate sieht, sichtbar für den, der auf sie mit den Augen des Glaubens blickt.

Nun ist von Sehen und Anschauen auch bei der nun berichteten Begegnung mit einem von Geburt an Gelähmten die Rede. Da heißt es von Petrus und Johannes: „*Sie blickten ihn an.*“ Sie gehen also nicht achtlos an ihm vorüber – wie sicher so viele andere. Sie legen ihm auch nicht nur schnell eine kleine Münze in die geöffnete Hand, ohne ihn selbst zu beachten. Nein, sie blicken ihn an, wollen ihm als Mensch und Person begegnen. Ja, noch mehr. Nach einem Wort der hl. Mutter Teresa, dass sie Jesus im Leib der Kranken und Sterbenden ebenso berühre wie im Leib Christi der Eucharistie, sehen sie in ihm zugleich Christus. In dieser kleinen Szene sehen wir, wie Gebet und Dienst am Menschen, Gottes- und Nächstenliebe niemals voneinander getrennt werden dürfen. Eucharistische Anbetung ist daher nur echt, wenn sie uns auch in der Nächstenliebe wachsen lässt.

Aber damit Heil werden kann, muss der Blick wechselseitig sein. „*Sieh uns an!*“, sagt Petrus. Erst im Einander-Anblicken kann echte Kommunikation und damit Heil und Heilung stattfinden. So auch in der eucharistischen Anbetung nach dem berühmten Wort eines einfachen Bauern an den hl. Pfarrer von Ars: „*Er schaut mich an, und ich schaue ihn an. Das ist genug.*“ Wortloses Gebet im gegenseitigen Anschauen. Ich erwidere Seinen Blick, ohne viele Worte, einfach im Da-Sein, Bei-Ihm-Sein – eine Hochform kontemplativen Betens.

Zurück zu Petrus und Johannes. Der Gelähmte erwartet zu wenig – nämlich nur ein kleines Almosen. Aber selbst wenn Petrus und Johannes ihn mit Gold und Silber überhäuft hätten – es wäre zu wenig gewesen. Natürlich muss die Kirche stets auch diakonisch wirken. Aber wenn sie den Menschen nicht zugleich Christus gibt, gibt sie zu wenig. Genau das aber tun Petrus und Johannes. „*Im Namen Jesu Christi, steh auf und geh umher!*“ Nicht nach den Maßstäben der Welt, wohl aber nach denen des Himmels ist der Millionär, Milliardär, ja Billionär ein armer Schlucker, wenn sein Gott der Mammon, aber nicht Gott ist. Wie oft strecken wir uns nach den falschen Dingen des Lebens aus und begnügen uns mit dem, was am Ende nicht genügt. *Gott allein genügt*, sagt Teresa von Avila. Denn nur der unendliche Gott vermag unsere unendliche Sehnsucht zu stillen.

3. *Da ging er mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott.* Der Gelähmte lobt nicht Petrus und Johannes, sondern Gott. Ist das nicht undankbar diesen beiden gegenüber? Ich bin sicher, dass Petrus und Johannes es genau so richtig fanden. Denn nicht die Kirche, für die die beiden stehen, soll gelobt werden, sondern Gott. Wo die Kirche ständig um sich selbst kreist und alles Mögliche (und Unmögliche) veranstaltet, damit sie attraktiver werde und die Leute ihr wieder zuströmen, verfehlt sie ihre Sendung. Nicht zum Kirchenlob, sondern zum Gotteslob soll die Kirche die Menschen führen – dann tut sie das, wozu sie gesendet ist.

4. Aus der 2. Lesung will ich nur eine kleine Bemerkung herausgreifen. Nach seiner Bekehrung geht Paulus nicht gleich nach Jerusalem, sondern nach Arabien. Welcher geographische Ort damit gemeint ist, darüber gibt es verschiedene Hypothesen. Ich will es einmal deuten als den Rückzug in die Stille und Einsamkeit der Wüste, so wie es auch Jesus nach seiner Taufe durch Johannes und vor seinem öffentlichen Auftreten getan hat. Wie Jesus bereitet sich Paulus auf seine kommende Aufgabe durch Stille, Meditation und Gebet vor.

Auch das kann uns einen schönen Hinweis auf die eucharistische Anbetung geben. Es ist wie ein Rückzug in eine innere Wüste; in einen Raum der Stille, des Schweigens und der Einsamkeit vor Gott; eine Gebetsform, der eine besondere Kraft innewohnt, durchaus auch für die Bewältigung unseres Alltags.

Nun könnte man fragen: Ist das nicht etwas Ähnliches wie Yoga, Zen, Transzendente Meditation, etc.? Ich möchte sagen: ja und nein. Auf der einen Seite werden wir die Erfahrung machen, dass wir in dieser Art des Betens auch Stress und das Gefühl von Ruhelosigkeit und Gehetztsein abbauen und eine Kraft und Ruhe erfahren können, die weiterwirkt in unseren Alltag hinein. Das könnte man als die Nähe sehen. Zugleich ist es aber auch sehr weit weg davon. Denn wenn man Menschen fragt: *Was suchst du in diesen fernöstlichen Meditationstechniken?* – so werden sie zur Antwort geben: *Es tut mir gut! Endlich komme ich zu mir selbst! Ich finde Ruhe und Entspannung vom Stress des Alltags! Ich kann meine Seele baumeln lassen. Usf.* Die große Gefahr ist, dass es einem in erster Linie um sich selbst geht und man am Ende doch nur um sich selbst kreist. Es ist eine Spiritualität, die mich allein auf mich selbst zurückzuwerfen droht. Christliche Meditation dagegen ist immer Zwiegespräch, Beziehung. Ich tue es, nicht um in erster Linie *mich* zu finden, sondern um Gott zu finden. Und nebenbei ist genau das der sicherste Weg, um auch *mich* zu finden. Der höchste Wert im Christentum ist daher nicht *Erleuchtung*, sondern *Liebe*. „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größte unter ihnen ist die Liebe. (1 Kor 13,13)

6. Das Zwiegespräch zwischen Jesus und Petrus, das wir im Evangelium gehört haben, ist meine liebste Ostererzählung, weil sie das Wichtigste unseres Glaubens zielgenau auf den Punkt bringt. „*Simon bar Jona, liebst du mich mehr als diese?*“, fragt Jesus Petrus. Gottes Liebe, die meine Gegenliebe sucht. Interessant an dieser Stelle ist ein kleines Detail. Jesus fragt im griechischen Urtext: „*Agapas me?*“ *Agapein* gilt im Griechischen als die höchste, absolut bedingungslose und uneigennützte Form der Liebe, die unabhängig davon liebt, ob der Empfänger diese Liebe verdient oder erwidert. Letztlich kann nur Gott so lieben. Petrus aber antwortet, indem er ein anderes Wort benutzt: „*Kyrie, philo se! Herr, ich habe dich lieb!*“ *Philein* meint eher die Freundschaftslove, die auf Gegenseitigkeit beruht und von der beide in ähnlicher Weise profitieren. Will sich Petrus damit jener vollkommenen Liebe verweigern, nach der Jesus ihn fragt? Ich glaube nicht. Ich glaube, dass er einfach sehr ehrlich antwortet. Vielleicht könnte man ihm folgende Worte in den Mund legen: *Herr, für die Liebe, die du meinst, bin ich zu schwach. Du hast es ja selbst gesehen, als ich dich so erbärmlich verleugnet habe.* Doch Jesus lässt sich nicht beirren und fragt noch einmal nach dieser vollkommenen Liebe, ehe er sich beim dritten Mal auf Petrus einlässt und nach jener Liebe fragt, die Petrus ihm schenken möchte und kann.

Und dennoch, etwas von dieser vollkommenen *Agape-Liebe* erhofft Jesus von uns allen und traut sie uns auch zu. Denn zur eucharistischen Anbetung gehört nicht zuletzt selbstlose Treue. Die Erfahrung zeigt, dass wir manchmal aus der Anbetungszeit ganz erfüllt herausgehen. Wir haben die Nähe des Herrn gespürt und uns selbst ihm ganz nahe gefühlt. Aber daneben gibt es auch die anderen Erfahrungen: Wir haben eben nicht immer Lust. Manchmal vergeht die Zeit quälend langsam. Manchmal haben wir den Eindruck, es war eine verlorene Zeit, weil ich mit meinen Gedanken überall war, aber nicht bei Gott. Und so fragen wir uns wohl gelegentlich: *Bringt es mir überhaupt etwas? Könnte ich nicht in dieser Zeit viel lohnendere Dinge erledigen?*

In solchen Momenten will Jesus wohl tatsächlich so etwas wie die ganz selbstlose Liebe; eine Liebe, die nicht darauf schaut: *Was bringt's?*, sondern die einfach da bleibt, treu bleibt. Vielleicht muss man manchmal sagen: *Herr, heute habe ich Dir nur meine physische Präsenz schenken können.* Ich bin sicher, dass auch das Jesus freut. Dass er auch dazu „danke!“ sagt.

Es gäbe noch vieles zur eucharistischen Anbetung zu sagen, v.a. auch praktische Hinweise. Für heute begnüge ich mich mit diesen Gedanken und wünsche allen, die sich auf diese Gebetsform einlassen, die Erfahrung, dass sie uns selbst, unsere Beziehung zu Gott und zueinander sowie unseren Alltag positiv verändert.